

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 1 (1933-1934)
Heft: 1

Artikel: Schweizertum und Nationalsozialismus
Autor: Oeri, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizertum und Nationalsozialismus

von Nationalrat Albert Oeri

Im Deutschen Reich hat sich eine kleinbürgerliche Revolution durchgesetzt. Das geduldigste aller Geschöpfe Gottes, der Mittelstand — und zwar der Mittelstand im weitesten Sinne von der sozialdemokratisch etikettierten Arbeiterschaft bis weit hinauf in die industriellen und agrarischen Unternehmerkreise — hat seine Geduld verloren. Noch vor zehn Jahren ließ sich ein großer Teil der heutigen Revolutionäre stumm und dumm durch die Inflation ausplündern. Er machte sich unverdrossen an den Wiederaufbau des zerstörten Ameisenhaufens. Aber daß nun die Weltwirtschaftskrise kam und das beinahe vollendete Werk abermals brutal zerstörte, das hat er nicht ausgehalten. Es war zu viel für eine Generation.

Ob die heutigen Revolutionsträger die Führung lange behalten werden, ist eine Frage für sich. Es gibt, wie man sogar in Moskau hat lernen müssen, eiserne Wirtschaftsgesetze, die keine Entrüstung ihrer Opfer ändern kann. Die Beherrschung des Anfangs einer Revolution garantiert die Beherrschung ihrer späteren Stadien keineswegs. Die Bauernsehnsucht nach den Äckern der Großgrundbesitzer hat in Rußland den Bolschewiken zum Sieg verholfen, denselben Bolschewiken, die ein Jahrzehnt später die Bauern mitleidlos um Ahr und Halm brachten und zu Agrarproletariern machten. Wer sich über die Vorgänge im Reich ärgert, mag sich auf Grund solcher Erfahrungen an den Spruch halten: «Nur net brumme, 's wird scho kumme!» Objektivere ausländische Beobachter dagegen werden sich frommer und unfrommer Wünsche enthalten und nur festzustellen versuchen, ob die deutsche Revolution Elemente enthält, die auch für ihr eigenes Volk vorbildlich oder gefährlich werden könnten.

Für uns Schweizer liegt vor Allem nahe, uns an der Wucht des nationalen Schwungs in Deutschland ein Exempel zu nehmen. Nur wissen wir nicht, wie weit er echt ist. Das ist bei seelischen Massenbewegungen immer sehr schwer festzustellen. In Deutschland fehlt jede Möglichkeit zur Gegenprobe. Die Äusserlichkeiten sind allzu gut organisiert, die Innerlichkeiten allzu gründlich poliziert, als daß sich nach einem knappen Vierteljahr schon ein ernsthaftes Urteil fällen ließe. Nicht die Masse der gehegten Hoffnungen, sondern die Masse der gebrachten Opfer beweist, wie viel Karat Gold ein Na-

tionalismus enthält. Für den revolutionären Nationalismus der Franzosen zog sich die Goldprobe von Valmy bis Waterloo hin, also nicht ein Vierteljahr, sondern fast ein Vierteljahrhundert.

Gefährlich kann für das Schweizertum die geistige Bedrohung der Demokratie durch das neue Deutschland werden. Und zwar nicht, weil unsere Demokratie schwach, sondern gerade weil sie stark und echt ist. Das klingt paradox, ist aber doch so. Ein Volk, das von einer zufälligen Zeitströmung getrieben sich demokratisch drapiert hat, kann das Modekleid wieder ablegen und ein anderes anziehen. Wenn dagegen die schweizerische Demokratie sich einmal überrennen lassen sollte, so kann unser Staatswesen nicht auf latent immer noch vorhandene frühere Daseinsformen zurückgreifen. Es wird vor dem Nichts stehen, vor dem Chaos und riskiert den Anheimfall seiner directionslos gewordenen Splitter an kompakte Nachbarstaaten.

Ist die Gefahr eines solchen Überranntwerdens vorhanden? Oder sind wir völlig immun gegen eine antidemokratische Infektion aus Deutschland? Ich möchte dafür nicht die Hand ins Feuer legen. Schon darum nicht, weil die neudeutsche Antidemokratie gewisse Elemente enthält, die, wenn nicht demokratisch, so doch verführerisch schein-demokratisch sind. Eine legitimistische Restauration der deutschen Erbmonarchie wäre für uns durchaus ungefährlich. Schweizersinn und Schweizerdünkel würden sich zu ihrer radikalen Ablehnung vereinen. Aber die deutsche Revolution will nicht von Gottes Gnaden, sondern von Volkes Gnaden sein, also etwas wie potenzierte Demokratie, die nur auf die pedantische Zählung der Stimmzettel verzichtet, weil sie der Zustimmung aller echten Deutschen im Voraus gewiß zu sein versichert und diese darum nicht durch häufige Wahlen und Abstimmungen zu langweilen braucht. So könnte man unserem mißtrauischen Volke ja nun nicht kommen. Wer seine Demokratie durch Pseudodemokratie vergiften will, muß anders vorgehen. Er muß bei der Sucht der Gleichmacherei einhacken. Es gibt bei uns allerhand Köpfe, die zu gewinnen sind, wenn man ihre Neigung zur Identifizierung von Demokratie und Gleichmacherei klug benützt. Großen Volksteilen ist bei uns jahrzehntelang suggeriert worden, die Ungleichheiten, die unser Föderalismus mit sich bringt, seien etwas Undemokratisches. Das Gleiche hat man von den sozialen Ungleichheiten behauptet. Auch der kulturelle Gleichmachungstrieb, insbesondere im Schulwesen, ist als demokra-

tisch ausgegeben worden. Mäuse, die allzulange an solchem afterdemokratischem Speck gerochen haben, stehen in besonderer Gefahr, in die antidemokratische Falle zu geraten.

Das Beispiel der deutschen Revolution ist ja herrlich! Ohne Gegenwehr sind vor ihr die jahrhundertealten Partikularismen in den Staub gesunken. Vor der «Gleichschaltung» ducken sich die borstigsten Bayern wie die stolzesten Hanseaten. Auch die Gleichschaltungsansätze auf dem Gebiet des Eigentumsrechts und der Rechtssicherheit im allgemeinen versprechen Großes. Wenn man dem jüdischen Warenhausbesitzer, dem man die Bude zumacht, vorschreiben kann, seinem christlichen Personal zwei Monatslöhne im Voraus zu zahlen, sein israelitisches Personal gleichzeitig fristlos zu entlassen, so kann man auch sonst noch viel. Auch auf kulturellem Gebiet sind die Möglichkeiten ganz unbeschränkt, nachdem die «Säuberung» sich über den ganzen beamteten und unbeamteten Personalbestand in Wissenschaft, Rechtspflege, Medizin, Literatur, Kunst und Kirche auszudehnen begonnen hat. Der Gleichmacher Prokrustes, der seinen kurzgewachsenen Besuchern die Glieder auseinander riß, seinen langgewachsenen die Füße abhackte, um sie der Länge seines Gastbettes anzupassen, war ein Stümper dagegen.

Aber gerade weil der Korporalstock so gründlich arbeitet, hört der Reiz des Vorbildes auch für sehr gleichmacherisch gesinnte Schweizer doch wohl auf. Wenn das alles vorsichtig und allmählich geschähe, könnte es ansteckender sein. Ein Reaktiönchen im Nachbarland würde magnetischer wirken als eine Reaktion von diesem Ausmaß. Sie lenkt die schweizerischen Sympathien zwangsläufig von den Handelnden in Deutschland zu den Leidenden ab. Die Schweiz wird deshalb nicht «deutschfeindlich» werden. Aber der Grad ihrer Deutschfreundlichkeit wird sich entgegen den bestimmtesten Berliner Erwartungen nicht nach dem Grad der Unterwerfungsbereitschaft des deutschen Geistes, sondern nach dem Grad seiner Widerstandsfähigkeit gegen den äussern Druck richten. Die Liebe des Deutschschweizers wird dem tapfern Deutschen gelten, der in der Heimat oder im Exil unter gefährlichen und widrigen Verhältnissen die geistigen Werte weiter pflegt, die ihm unter günstigen Verhältnissen pflegenswert waren.

Man kann uns vorwerfen, es sei immer sehr billig, den Segen des Martyriums anderer zu preisen, wenn man selbst zum Martyrium nicht bereit sei. Das sind wir nun wirklich nicht. Wenn es sein müßte,

so würden wir wohl den Buckel hinhalten. Aber Masochisten, die den Rock ausziehen, um Schläge zu empfangen, sind wir nicht. Es fällt uns gar nicht ein, einer Entwicklung, wie sie sich in Deutschland vollzogen hat, passiv entgegenzudämmern. Wir werden uns ihr mit aller Kraft entgegenstemmen. Unser Volkstum ist keine Hysterica, die sich in die Krankheit flüchtet. Wie man die Krankheit erwerben kann, hat uns das reichsdeutsche Beispiel gezeigt. Diese Lehre ist dazu da, um uns den Keimen gegenüber zu immunisieren.

Wir haben in Deutschland gesehen, wie der sogenannte Marxismus einem Volke verleiden kann, wenn er jahrelang die alte Wirtschaft stört, ohne eine neue Wirtschaft erzeugen zu können. Das mahnt uns, solchen Störungsversuchen kräftiger entgegenzutreten, einem Monsieur Nicole das Handwerk zu legen, sollte uns aber nicht veranlassen, in der sozialdemokratischen Arbeiterschaft und in ihrer politischen Führung Staatsverbrecher zu erblicken. Der Trieb, es besser haben zu wollen, als es die Eltern hatten, ist und bleibt auch bei den Arbeitern ein gesunder Kulturtrieb, selbst wenn er in Krisenperioden zeitweilig mit den Geboten der wirtschaftlichen Vernunft in Konflikt gerät. Wir werden ihm während solcher Konfliktzeiten entgegentreten müssen. Aber wir werden ihn nicht durch Zaubermittel, wie der vielgepriesene Korporationenstaat eines ist, dauernd zu bändigen oder gar zu vergiften versuchen. Was von der Idee des Korporationenstaates zur Not noch mit Demokratie vereinbar ist, haben wir ja übrigens in der Schweiz schon längst. Die Verwirtschafterung unserer politischen Parteien hat überreichlich dafür gesorgt, daß Bund und Kantone sich jahraus jahrein mit den Begehren der Berufsstände zu befassen haben. Der letzte Entscheid ist immer noch Instanzen vorbehalten, die das Wohl des Staatsganzen zu respektieren verpflichtet sind. Er wird auf dem mühseligen und stets uneleganten Wege des demokratischen Kompromisses gefällt. Auch der an der Spitze des Korporationenstaates stehende Diktator muß Kompromisse machen. Sie sehen dekorativer aus, sind aber im Wesen weder besser noch dauerhafter als unsere demokratischen Kompromisse. Schließlich ist es doch auch etwas wert, daß unser Volk durch sein Wahlrecht und sein Referendumsrecht das Bewußtsein der eigenen Verantwortlichkeit behält.

Zuzugeben ist, daß wir mit unserem demokratischen Konservatismus eine schöne Gelegenheit versäumen, auf der Höhe der Zeit zu marschieren. Das ist der Schweiz aber schon verschiedene Male

passiert. Sie hat im sechzehnten Jahrhundert die Entwicklung zur Großmacht verpaßt, im siebzehnten Jahrhundert den Anschluß an die interessanten Erlebnisse des dreißigjährigen Krieges versäumt und hat nach 1848 die große Mode der Reaktion nicht mitgemacht. Bei alledem ist sie auf der Schattenseite der Weltgeschichte, aber auch am Leben geblieben. Wenn sie jetzt demokratisch bleibt und sich dem Zug der Zeit zur Diktatur widersetzt, so sieht das langweilig aus. Hochgemute Jünglinge werfen dem Volk der Eidgenossen darum vor, es sei keine Nation sondern ein Konsumverein. Das ist aber doch nicht richtig. Wir sind tatsächlich eine nüchterne Genossenschaft. Aber diese konsumiert nicht nur, sondern produziert noch immer nach Kräften, so weit es die Härte unserer Zeit erlaubt. Als Produktiveidgenossenschaft auf materiellem und auf geistigem Gebiet können wir uns in freundlichere Zeitalter hinüberretten.

Von alter und neuer Freiheit

von H. F. Welti

Wir könnten anstatt von alter und neuer Freiheit, auch von altem und neuem Geist sprechen. Freiheit, ob alt oder neu, ist ein Kind des Geistes, gezeugt zu einer Zeit, da dieser Geist noch in einem kraftvollen Gesamtsein wurzelte und da «Sein» eine Ausdrucksweise für den in der Persönlichkeit kulminierenden Menschen war. Von den vielen Sünden, die man dem 19. Jahrhundert vorwirft, fällt keine so ausgesprochen unter den neutestamentlichen Begriff von der «Sünde wider den heiligen Geist» wie die, für die Spaltung des Wesens Mensch verantwortlich zu sein.

Die Geschichte des Menschen ist die seines Freiwerdens. Von der äußern Freiheit der Selbstbehauptung auf eigenem Boden zur innern Freiheit der Beherrschung der Triebe, ahnen und sehen wir einen langen Weg. Der historisch überschaubare Teil charakterisiert sich durch Kämpfe auf allen Lebensgebieten. Heute stehen Fragen um die Freiheit im Blickpunkt des Interesses. Vor wenigen Jahrzehnten genügte es dem Schweizer, sich als Glied der westeuropäischen Staatenfamilie zu wissen und damit die Errungenschaften der großen französischen Revolution als undiskutierbare «facta» seinem politi-